



FAMILIE IM FOKUS

Dokumentation zum zweiten bundesweiten Winterspielplatztreffen
am 25. April 2015 in Berlin

© 2015 Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in
Deutschland K.d.ö.R. • Julius-Köbner-Straße 4 • 14641 Wustermark

Redaktion: Gabriele Löding / Volkmar Hamp

Layout: Volkmar Hamp

Fotos: bisgleich / photocase.com (Titelbild)

FAMILIE IM FOKUS

Dokumentation
zum zweiten bundesweiten
Winterspielplatztreffen
am 25. April 2015
in Berlin

Herausgegeben vom Gemeindejugendwerk und vom Dienstbereich Mission
des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.

INHALT

Vorwort:

Familie im Fokus.

Zweites bundesweites Winterspielplatztreffen

am 25. April 2015 in Berlin 7

Eine Familiengeschichte.

Andacht zum zweiten bundesweiten

Winterspielplatztreffen am 25. April 2015 in Berlin 8

Familie im Fokus.

Impulsreferat zum zweiten bundesweiten

Winterspielplatztreffen am 25. April 2015 in Berlin 12

Workshops

1. Winterspielplatz und Angebote für Familien 21

2. Sichere Gemeinde: Kinderschutz beim

Winterspielplatz 22

3. Winterspielplatz: Was, Wie, Wann & Wo? 30



Vorwort

Familie im Fokus

Zweites bundesweites Winterspielplatz- treffen am 25. April 2015 in Berlin

Am 25. April 2015 fand in der Baptistenkirche Wedding das zweite bundesweite Winterspielplatztreffen statt. Eingeladen hatten das **Gemeindejugendwerk** (GJW) und der **Dienstbereich Mission** des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) in Deutschland. Gekommen waren fast 30 Teilnehmende von etwa 15 Winterspielplätzen aus dem gesamten Bundesgebiet. Auch der Bund Freier evangelischer Gemeinden und die Heilsarmee waren vertreten.

Unter dem Motto „Familie im Fokus“ haben wir uns mit der Winterspielplatzarbeit als einem Angebot für Familien mit kleinen Kindern beschäftigt. Ein Impulsreferat von **Gabriele Löding**, Referentin für gemeindenaher Diakonie im Dienstbereich Mission des BEFG, führte die Teilnehmenden in das Thema ein. Workshops zu weiteren Themen komplettierten das Programm. Wertvoll waren aber vor allem auch der Austausch und die Begegnung der Mitarbeitenden miteinander.

Die vorliegende Broschüre dokumentiert die wichtigsten Inhalte und Ergebnisse dieses Treffens.

Wenn Sie mit Ihrem Winterspielplatz Teil dieses Netzwerks werden wollen, lassen Sie sich in unseren E-Mail-Verteiler aufnehmen (E-Mail an gjw@baptisten.de) oder registrieren Sie Ihren Winterspielplatz auf www.winterspielplaetze.de.

Volkmar Hamp
Referent für Redaktionelles im Gemeindejugendwerk des BEFG

Eine Familiengeschichte

Volkmar Hamp

Genesis 16,1-16

1 Sarai, Abrams Frau, gebar ihm kein Kind. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar.

2 Und Sarai sprach zu Abram: Siehe, der Herr hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme. Und Abram gehorchte der Stimme Sarais.

3 Da nahm Sarai, Abrams Frau, ihre ägyptische Magd Hagar und gab sie Abram, ihrem Mann, zur Frau, nachdem sie zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatten.

4 Und er ging zu Hagar, die ward schwanger. Als sie nun sah, dass sie schwanger war, achtete sie ihre Herrin gering.

5 Da sprach Sarai zu Abram: Das Unrecht, das mir geschieht komme über dich! Ich habe meine Magd dir in die Arme gegeben; nun sie aber sieht, dass sie schwanger geworden ist, bin ich gering geachtet in ihren Augen. Der HERR sei Richter zwischen mir und dir.

6 Abram aber sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tu mit ihr, wie's dir gefällt.

Als nun Sarai sie demütigen wollte, floh sie von ihr. **7** Aber der Engel des HERRN fand sie bei einer Wasserquelle in der Wüste, nämlich bei der Quelle am Wege nach Schur. **8** Der sprach zu ihr: Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her, und wo willst du hin? Sie sprach: Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen. **9** Und der Engel des HERRN sprach zu ihr: Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand. **10** Und der Engel des HERRN sprach zu ihr: Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können. **11** Weiter sprach der Engel des HERRN zu ihr: Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn der HERR hat dein Elend erhört. **12** Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird wohnen all seinen Brüdern zum Trotz.

13 Und sie nannte den Namen des HERRN, der mit ihr redete: Du bist ein Gott, der mich sieht. Denn sie sprach: Gewiss habe ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat. **14** Darum nannte man den Brunnen „Brunnen des Lebendigen, der mich sieht“. Er liegt zwischen Kadesch und Bered. **15** Und Hagar gebar Abram einen Sohn, und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. **16** Und Abram war sechsundachtzig Jahre als, als ihm Hagar den Ismael gebar.

Genesis 21,8-21

8 Und das Kind wuchs heran und wurde entwöhnt. Und Abraham machte ein großes Mahl am Tage da Isak entwöhnt wurde. **9** Und Sara sah den Sohn Hagars, der Ägypterin, den sie Abraham geboren hatte, wie er Mutwillen trieb. **10** Da sprach sie zu Abraham: Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn Isak.

11 Das Wort missfiel Abraham sehr um seines Sohnes willen. **12** Aber Gott sprach zu ihm: Lass es dir nicht missfallen wegen des Knaben und der Magd, Alles, was Sara dir gesagt hat, dem gehorche; denn nur nach Isak soll dein Geschlecht benannt werden. **13** Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem Volk machen, weil er dein Sohn ist.

14 Da stand Abraham früh am Morgen auf und nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter, dazu den Knaben, und schickte sie fort. Da zog sie hin und irrte in der Wüste umher bei Beerscheba.

15 Als nun das Wasser in dem Schlauch ausgegangen war, warf sie den Knaben unter einen Strauch **16** und ging hin und setzte sich gegenüber von ferne, einen Bogenschuss weit; denn sie sprach: Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegenüber und erhob ihre Stimme und weinte.

17 Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der Engel Gottes rief Hagar vom Himmel her und sprach zu ihr: Was ist dir Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat gehört die Stimme des Knaben, der dort liegt. **18** Steh auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; denn ich will ihn zum großen Volk machen. **19** Und Gott tat ihr die Augen auf, dass sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllten den Schlauch mit Wasser und tränkte den Knaben.

20 Und Gott war mir dem Knaben. Der wuchs heran und wohnte in der Wüste und wurde ein guter Schütze. **21** Und er wohnte in der Wüste Paran, und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägyptenland.

Ein paar Thesen

1. Die Geschichte Gottes mit seinem Volk beginnt als Familiengeschichte. Alles beginnt mit der Familie. Jedes Leben, jede Biographie. Die Familie ist die Keimzelle von allem. Darum das Thema dieses Winterspielplatz-Netzwerktreffens: Familie im Fokus!

2. Familienformen sind unterschiedlich und wandelbar. Abrahams Familie besteht aus einem Mann, zwei Frauen und zwei Kindern, die denselben Vater, aber unterschiedliche Mütter haben. Dem Idealbild der bürgerlichen Kleinfamilie unserer Zeit entspricht dies nicht! Familienformen wandeln sich. Die Familie selbst – als die soziale Einheit, in der das Leben von einer Generation zur nächsten weitergegeben wird – bleibt.

3. Familiengeschichten sind immer auch Konflikt- und Krisengeschichten. Es gibt keine Familie, in der immer und zu jeder Zeit alles friedlich und harmonisch zugeht. Das ist normal. Weil Familien aus Menschen bestehen und nicht aus Robotern.

4. Menschen, die an Gott glauben und mit ihm unterwegs sind, können ihre Familiengeschichte – so konflikt- und krisenhaft sie auch sein mag – immer auch als Geschichte Gottes mit ihnen und ihrer Familie deuten. Weil Gott ein Gott ist, der uns sieht. Weil wir immer hinter dem hersehen können, der uns angesehen hat (Gen 16,13).

5. Ein besonderes Augenmerk Gottes in der Familie gilt immer den Kindern! Hagar wirft ihren Sohn unter einen Strauch, weil sie sein Sterben nicht mit ansehen kann. Sie setzt sich einen Bogenschuss weit entfernt in den Sand und weint (Gen 21,16). Gott aber erhört die Stimme des Knaben und greift ein, um ihn zu retten (Gen 21,17). Weil Gott will, dass das Leben weitergeht, sollen alle Kinder einen guten Start ins Leben haben!

6. Die Lebensrealität vieler Kinder sieht anders aus. Nicht nur bei Flüchtlingsfamilien aus Syrien, Eritrea oder Somalia, die in ihrer Verzweiflung versuchen, über das Mittelmeer die „Festung Europa“ zu erreichen! In anderer Weise – vielleicht weniger dramatisch – sieht auch die Lebensrealität mancher Kinder, die unsere Winterspielplätze besuchen, anders aus. Nicht alle haben einen guten Start ins Leben!

7. Manchmal greift Gott in solchen Situationen auf wunderbare Weise ein! In der Regel tut er das durch Menschen, die sich von ihm gebrauchen lassen. Hagar geht zurück in die krisenhafte Situation aus der sie geflohen ist, damit ihr Kind eine Zukunft hat (Gen 16,15). Gott öffnet ihr die Augen, dass sie mitten in der Wüste einen Wasserbrunnen sieht. Aufstehen, den Schlauch mit Wasser füllen und ihrem Kind zu trinken geben, das muss sie selbst! (Gen 21,19)

8. Wir werden nicht jedes Problem lösen, nicht jeden Konflikt beruhigen, nicht jede Krise bewältigen können. Das klagen wir Gott. Aber wir können aufmerksam sein für die Probleme und auf die Fingerzeige achten, die Gott uns gibt. Und dann das tun, für das er uns die Augen und das Herz öffnet. Weil Gott ein Gott ist, der uns sieht – und nicht nur uns, sondern alle Menschen und ganz besonders die Kinder –, dürfen, können und sollen wir Menschen sein, die in seinem Namen hinsehen und handeln.

Volkmar Hamp

Theologe

Referent für Redaktionelles im Gemeindejugendwerk des BEFG

VHamp@baptisten.de

Familie im Fokus

Gabriele Löding

Was verstehen wir unter Familie?

Welche Bilder haben wir im Kopf?

Welches Familienmodell hat uns geprägt?

Familienmodelle und Lebensentwürfe

Die gelebten Familienmodelle haben sich stark verändert und sind vielfältiger geworden. Da gibt es Berufstätige, Hausfrauen, Teilzeit-Mütter, Familien mit und ohne Kinder, Alleinerziehende, Getrennte und Wiederverheiratete in Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften und überzeugte Singles. Die einen geben alles für ihren Job und ihren beruflichen Werdegang, andere setzen voll auf die Familie. Beides – Beruf und Familie – zu verbinden ist nicht leicht und fordert sehr heraus.

Bei der Diskussion um Rollenverteilung und Vereinbarkeit von Beruf und Familie stellen wir immer wieder fest, wie unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse innerhalb einer Familie aufeinander prallen. Wir erleben, dass das Mutter-Vater-Kind-Schema in der traditionellen Rollenverteilung, in der der Vater arbeitet und die Frau Haus und Kind versorgt, so heute oft nicht mehr funktioniert. Das Familienleben muss heute immer wieder bewusst neu gestaltet und definiert werden. Immer wieder gilt es, den für sich stimmigen Lebensentwurf zu prüfen und neue Wege zu finden.

Die Frage nach Familienbildern und Familienpolitik ist im Deutschland des Jahres 2015 ein aktuelles Thema. Es wird heftig diskutiert über Betreuungsgeld, Gender Pay Gap (der Gehaltsunterschied zwischen Frauen und Männern, der laut statistischem Bundesamt seit 2002 im deutschen Durchschnitt unverändert bei 22% liegt – vgl. <https://www.destatis.de/DE/>), Adoptionsrechte, Frauenquote und vieles andere mehr ...

Familie und Ehe im Wandel

Eine große Vielfalt von Familienformen gab es schon immer. Zu allen Zeiten lebten Menschen in familiären Verbänden und Strukturen und bildeten so ökonomische, soziale, aber auch politische Systeme. Zugleich ist die Ausprägung von Familie durch die Zeit und die Kulturen hindurch sehr unterschiedlich.

In der römischen Antike wurden unter dem Begriff „familia“ all diejenigen zusammengefasst, die der Herrschaft des Familienvorstandes unterworfen waren. Hierzu gehörten Ehefrau, Kinder und Enkel, aber auch Sklaven und Freigelassene. Herrschaft bedeutete nicht nur Macht, sondern auch Fürsorgeverantwortung.

In der Bibel wird der Begriff des Hauses verwandt: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ (Josua 24,15). In den zehn Geboten heißt es: „Du sollst nicht begehren deines nächsten Haus.“ Dazu gehören Frau, Knecht, Magd und das Vieh.

Auch im Mittelalter wurde mit dem Begriff „ganzes Haus“ die vor allem in „Westeuropa“ entstandene Familienform der Bauern und Stadtbürger bezeichnet. Zu ihr zählten neben der Kernfamilie auch das Gesinde und unverheirateten Verwandte. Die Großgruppe sicherte die Existenz und das Überleben, besonders auch von Menschen, die sonst aus dem Sippenzusammenhang herausgefallen wären, wie Witwen und Waisen. Familien waren zu dieser Zeit eine Produktionseinheit. Viele Kinder bedeuteten eine gute Altersversorgung.

Durch die Industrialisierung im 18. Jahrhundert kam die Trennung von männlicher Erwerbswelt und weiblicher Familiensphäre mit Haushalt und Kindererziehung. Es entwickelte sich die bürgerliche Familie. Die Familie wurde zu einer emotionalen Einheit. In ihr erfuh man Geborgenheit und Vertrauen, ein offenes Ohr und Hilfe. Dieses Ideal setzte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik als Lebensform für alle durch. In der DDR wurde die gleichberechtigte Ehe mit zwei in Vollzeit erwerbstätigen Eltern zum Leitbild. In Westdeutschland wurde dann die verfassungsmäßig garantierte Gleichberechtigung eingeführt. Danach entstand eine wachsende Spannung zwischen der Gleichberechtigung der Frau und dem institutionellen Schutz von Ehe und Familie. Die so genannte „Hausfrauenehe“ war bis 1977 das Leitbild und die Grundlage des Steuer- und Sozialversicherungsrechts. Bis dahin brauchte die Frau zur Erwerbstätigkeit die Einwilligung des Mannes (§ 1356 BGB Absatz 1: „[1] Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. [2] Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.“).

Die Hauptlast der Hausarbeit blieb aber trotz der unterschiedlichen Ehe- und Familienkonzeptionen in beiden deutschen Staaten bei den Frauen, obwohl es in der DDR quantitative ausreichende Kinderbetreuung gab. Durch die Sozialgesetzgebung mit ihrer Altersversorgung waren Kinder keine Notwendigkeit mehr für eine gute Altersvorsorge.

Der Strukturwandel der Familie und die Vielfalt der Familienformen führten zu Änderungen im Familienrecht. Die Anerkennung eines erweiterten Familienbegriffs ist die nachhaltigste Veränderung. Damit werden nicht nur die traditionelle Kleinfamilie, sondern auch alternative Lebensformen unter den institutionellen Schutz von Art. 6 des Grundgesetzes gestellt. Ausschlaggebend hierfür ist einerseits das Kindeswohl, andererseits die Gleichberechtigung aller Mitglieder der Familie (vgl. EKD Orientierungshilfe, S.12).

Gesellschaftliche Funktion von Familie

Das Familienleben erfüllt immer noch wichtige gesellschaftliche Funktionen. An keinem Ort der Welt kann man so früh, so intensiv, so kontinuierlich und so lange soziales Verhalten und wichtige Lernprozesse üben, wie in der Familie. Im besten Fall wächst ein Kind in einer geborgenen, intakten Umgebung auf und gewinnt dabei Urvertrauen und Sicherheit in seine Fähigkeiten und Wünsche. Später übernehmen Familienangehörige häufig die Pflege der alten Eltern. Die Care-Arbeit spielt eine große Rolle in Familien.

Die Familie ist in der Regel der Ort, an dem soziale Verantwortung gelernt wird. Wenn das Familienleben funktioniert, lernt jedes Familienmitglied sozial verantwortlich miteinander umzugehen. Diese Fähigkeit ist eine entscheidende Voraussetzung, um später soziale Verantwortung auch für andere Mitmenschen außerhalb der Kernfamilie zu übernehmen. Das Familienleben und die Leitbilder sind in anderen Ländern auch anders.

Biblische Überlegungen zur Familie

In der Schöpfungsgeschichte kommt zum Ausdruck, dass der Mensch auf ein Gegenüber geschaffen und angewiesen ist. Der Mensch soll nicht allein bleiben. Das Wort „Liebe“ taucht in Genesis 1 nicht auf. Die Bibel gibt zum einen ein Ideal

vor: das friedliche Miteinander leben im Paradies. Dies nimmt jedoch nur einen kleinen Raum ein. Der weitaus größte Teil der biblischen Erzählungen handelt von der nachparadiesischen Zeit. Hier werden die Probleme und Schwierigkeiten von Beziehungen aufgeführt, z.B. der Brudermord, das Erschleichen des väterlichen Segens, Neid unter Brüdern. Doch auch diese Geschichten machen deutlich, dass Gott an Beziehungen liegt und er immer wieder Möglichkeiten zur Vergebung und zum Neuanfang anbietet. Für das Gestalten von Beziehungen bietet die Bibel keine Normen sondern Werte. Dazu gehören: die Bewahrung und Weitergabe des Lebens und die Generationen übergreifende Fürsorge.

Die Familiengeschichten der Bibel sind sehr vielfältig. In der Familiengeschichte von Abraham und Sara kommt bereits eine Leihmutter vor, die Sklavin Hagar. Jakob hat zwei Frauen: Lea und Rahel. In den Erzeltern-Familien gehörten viel mehr zur Familie als die beschriebenen Eltern und Kinder. Familie, Sippe und Stamm gingen fließend ineinander über, und Sklaven und ledige Angehörige gehörten ganz selbstverständlich zu dem, was hebräisch „Vaterhaus“ hieß. David nimmt sich mehrere Frauen: Michal, Abigail, zum Schluss Bathseba, die Frau Urias, eines Feldhauptmanns, den er an die Front schickt und der dort stirbt. Darüber hinaus berichtet die Bibel von Singles, wie Elia, Paulus, Jesus. Auch das Idealbild der „heiligen Familie“, Josef und Maria, ist eher keins, da Josef nicht der Vater von Jesus ist. Jesus antwortet auf eine Frage, dass seine Familie, diejenigen seien, die ihm nachfolgen. Fazit: Aus den biblischen Geschichten können und sollen keine Normen abgeleitet werden. Sie stellen die Fülle des Lebens dar und zeigen, wie Beziehungen gelingen, aber auch misslingen. Was die Geschichten allerdings verdeutlichen, ist, dass Gott die Menschen weiter begleitet, auch wenn diese Schuld und Unrecht begangen haben. Angesichts von Brüchen und Versagen gilt die Rechtfertigung des Menschen allein aus Gnade.

Familienbegriff

Der Begriff Familie wird ganz unterschiedlich gefüllt. Es gibt vielfältige Lebensmodelle, die keine einheitliche Wirklichkeit mehr abbilden. Aus diakonischer Perspektive gibt es einen neuen Ansatz Familie zu definieren. Familie wird nicht mehr als normative Größe gesehen, sondern es geht um einen Perspektivwechsel: Die Wirklichkeit wird aus dem Blickwinkel der Betroffenen gesehen und gestaltet. Im Bereich der Diakonie gibt es die Diskussion, wie das Hilfehandeln zu verstehen

ist. Nach der UN-Konvention für Menschen mit Behinderung ist das Recht und die Würde des Einzelnen auf selbstbestimmte Teilhabe in den Mittelpunkt gerückt worden. Das Menschenbild orientiert sich an der Würde und am Recht des Einzelnen. Auch der Begriff „Selbstbestimmung“ ist schon ein Beziehungsbegriff. Meine Selbstbestimmung wird da eingeschränkt, wo ein anderer mein Recht darauf, Dinge selbst zu regeln, einschränkt. Auf der anderen Seite hat mein Selbstbestimmungsrecht da Grenzen, wo es einen anderen behindert oder mich selbst gefährdet. Das heißt, das Recht auf Selbstbestimmung schließt ein sorgendes und fürsorgendes Handeln mit ein. In der Broschüre „Wir sind Familie“ vom Diakonischen Werk Niedersachsen wird Familie wie folgt definiert: „Familie wird strukturell gekennzeichnet durch ein verlässliches und enges Miteinander von Menschen, die das Recht auf Selbstbestimmung aller Familienmitglieder und die Sorge füreinander in ein jedem Einzelnen klares Verhältnis gesetzt haben.“ (Hg: Diakonisches Werk in Niedersachsen, Wir sind Familie, S. 10).

Entscheidet ist die Qualität der Beziehung, die immer wieder neu gestaltet und ausgehandelt werden muss. Damit ist eine gewisse Pflicht und ein Wille zur Gestaltung der Beziehung erforderlich. Nicht mehr bestimmte Normen definieren, was Familie ist und wie sie gestaltet wird, sondern individuell getroffene Übereinkünfte bestimmen, wie sich das Familienleben gestaltet. Dies ist einerseits eine Lösung von festgelegten Formen, andererseits führt es zu Verunsicherung und an die Einzelnen werden hohe Anforderungen bezüglich der Kommunikation und Flexibilität gestellt. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat eine Orientierungshilfe herausgegeben unter dem Titel „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit: Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“. Darin steht: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Bereits in den ersten Kapiteln der Bibel wird deutlich, dass Menschen zur Gemeinschaft bestimmt und auf Liebe, Fürsorge, Erziehung und Pflege angewiesen sind. Gleichzeitig gehört der Wunsch nach Erkenntnis, Entdeckung, nach Entwicklung und Eigenständigkeit konstitutiv zum Menschsein. In der Ambivalenz von Angewiesenheit und Autonomie wird Familienleben erfahren.“ (EKD Orientierungshilfe, S.12).

Gesellschaftliche Herausforderungen für Familien

In Familien werden unverzichtbare Leistungen für die Gesellschaft und Wirtschaft erbracht und sozialer Zusammenhalt gestiftet. Familie ist nach wie vor auch bei

Jugendlichen hoch im Kurs. Auf sie wird zurückgegriffen, wenn Menschen in Notlagen geraten. Andererseits werden Familien auch vor neue gesellschaftliche Erwartungen und Anforderungen gestellt. Damit fühlen sie sich zum Teil erheblich überfordert. Alle Familien sind deshalb darauf angewiesen, dass ihre Leistungen und ihre Bedeutung für die Gesellschaft anerkannt und unterstützt werden mit entsprechenden Lebens- und Arbeitsbedingungen.

Zeit

Gemeinsame Zeit in der Familie muss aktiv von den Familienmitgliedern „hergestellt“ werden, sie steht nicht mehr selbstverständlich zur Verfügung. Aber auch das ist nicht einfach. Die Belastungen im Arbeitsleben sind gestiegen. Jeder achte Vollzeitbeschäftigte (13%) gab im Jahr 2011 an, gewöhnlich mehr als 48 Stunden pro Woche zu arbeiten. Bei den Führungskräften arbeiten sogar 39% gewöhnlich mehr als 48 Stunden wöchentlich (vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.): Qualität der Arbeit. Geld verdienen und was sonst noch zählt – 2012, Wiesbaden 2012, 26). Die veränderten Ladenöffnungszeiten begrenzen gemeinsame Zeit. Ganztagschulen, Freizeit- und Sportangebote haben zugenommen. Vieles findet in unterschiedlichen Rhythmen und zu unterschiedlichen Zeiten statt und stellt verschiedene Ansprüche an die Einzelnen. Gemeinsame Zeiten und Erlebnisse sind wichtig für das Miteinander und die Zusammengehörigkeit. Dazu gehören gemeinsame Feiern, Feste und Rituale. Ein Ruhetag in der Woche ist schon in der Bibel als guter Rhythmus vorgegeben, für jeden Einzelnen aber auch gerade als gemeinsamer Ruhetag. Daher muss dieser erwerbs-, schul- und einkaufsfrei sein.

Balance zwischen Beruf und Familie

Die Gleichzeitigkeit von Beruf und Familie war zunächst ein Problem der Frauen. Jetzt sind familienfreundliche Arbeitszeiten auch ein Thema für Väter. Doch die Belastungen im Arbeitsleben sind gestiegen. Mittlerweile gibt es viele Modelle. Neben dem Modell, dass der Mann Vollzeit arbeitet und die Frau für die Familie sorgt, gibt es das Modell des Verdieners mit der zu verdienenden Partnerin, zwei in Vollzeit erwerbstätige Elternteile, aber auch Frauen als Familienernährerinnen, insbesondere im Falle der Alleinerziehenden. Berufstätige Frauen sind meist Teilzeitbeschäftigte oder arbeiten in prekärer Beschäftigung. Die Hauptlast der Haus- und Sorgearbeit bleibt aber meistens bei den Frauen.

Gewalt in Familien

Das Thema war ein Tabu bis in die 1980er Jahre. Das lag unter anderem daran, dass das Bild von Familie das einer harmonischen, gewaltfreien Beziehung war. „Gewalt in der Familie ist jedoch die am meisten verbreitete Form von Gewalt und tritt als körperliche, psychische und sexuelle Gewalt oder auch als Vernachlässigung in Erscheinung. (...) Besonders problematisch sind Gewalterfahrungen von Kindern in der Familie, weil sie auf die Familie angewiesen und der Situation besonders hilflos ausgesetzt sind.“ (EKD Orientierungshilfe, S. 17). Das zu wissen macht uns sensibler im Blick auf und im Umgang mit den Kindern. Das Programm „Auf dem Weg zur sicheren Gemeinde“ des Gemeindejugendwerks ist ein gutes Konzept zur Gewaltvermeidung.

Migration und Familienkulturen

Migration gehört zu den Erfahrungen jeder Zeit und Generation. Schon biblische Geschichten berichten davon. Entscheidend ist, wie Einheimische und Zugewanderte ihr Zusammenleben gestalten. Das Ankommen in einer neuen Gesellschaft ist ein Generationenprojekt, das Migrantenfamilien dazu herausfordert, eine neue Balance von Herkunftskultur und neuen kulturellen Einflüssen zu finden, um heimisch zu werden. Herausgefordert ist auch die einheimische Gesellschaft mit ihren kulturellen und religiösen Traditionen, mit ihren Familienbildern und Erziehungsstilen. Gerade das Zusammenleben mit anderen Religionen erinnert die säkularisierte Gesellschaft erneut an die religiöse Prägung der Lebenszusammenhänge – von den Alltagsritualen wie Tisch- und Abendgebeten bis zu Hochzeiten und Beerdigungen.

Armut in Familien

„In Deutschland ist jedes fünfte Kind arm“, laut dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung. „Jedes sechste Kind in Deutschland ist von Armut betroffen.“ In den Haushalten mit zwei Erwachsenen und drei oder mehr Kindern unter 18 Jahren war in Westdeutschland mehr als jede fünfte Person armutsgefährdet (21,8%), in Ostdeutschland war es sogar fast jede dritte (31,4%). Die Armutsgefährdungsquote der Haushalte, in denen lediglich ein Erwachsener mit Kind(ern) lebt, ist nochmals höher. In Westdeutschland lag die entsprechende Quote bei 40,2%, in Ostdeutschland bei 48,7 Prozent (<http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61791/armut-von-familien> - Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus).

Kinder können das Armutsrisiko erhöhen, da für Kinder einerseits mehr Geld benötigt wird, andererseits durch die Betreuung der Kinder nicht oder nur geringfügig Zeit für den Arbeitsmarkt zur Verfügung steht. Sowohl der Bedarf des Haushalts als auch die Betreuungsaufgaben nehmen mit steigender Kinderzahl zu.

„Auch die sozialpolitischen Transfers können dieses Risiko nicht beseitigen, da sie die betroffenen Familien nicht zielgenau erreichen.“ (EKD Orientierungshilfe, S. 18; Diskussion um Betreuungsgeld).

Armut ist allerdings weit mehr als das Fehlen materieller Ressourcen. In armen Familien reduzieren sich auch die Bildungschancen der Kinder, die gesundheitliche Versorgung ist ungenügend, die sozialen Netze sind kleiner, die Angebote im Wohnquartier schlechter: Armut bedeutet geringere Teilhabe und geringere soziale Ressourcen. Insofern geht es bei der Armutsprävention sowohl um eine gerechte Verteilung als auch um Chancengleichheit.

Wie Kirche/Gemeinde Familien stärken kann

Kirchen und Gemeinden bieten mit ihren Angeboten von Gottesdiensten, Festen und Feiern sowie anderen thematischen Angeboten Begegnungsräume. Mit ihren Ritualen wie Segnung, Taufe, Konfirmation /Entlassung aus dem Religionsunterricht, Eheschließungen und Beerdigungen begegnet sie Familien in Übergangssituationen.

Bildung und Begegnung finden in Tageseinrichtungen und Angeboten für Kinder und Jugendliche statt. Familien in Krisensituationen werden durch diakonische Angebote begleitet

Der Winterspielplatz bietet Eltern und Kindern vielfältige Möglichkeiten. Elternteile, die mit ihren Kindern kommen, zeigen, dass sie Orte aufsuchen, die ihnen gut tun. Gerade jüngere Kinder brauchen Anregungen, Spielmöglichkeiten. Es ist gut, wenn Kinder auch mit anderen Kindern zusammenkommen, um soziales Verhalten zu lernen. Winterspielplätze schaffen Bewegungsfreiräume.

Was suchen Eltern, die das Winterspielplatzangebot annehmen?

- Zeit für sich, wenn das Kind beschäftigt ist, in Ruhe einen Kaffee trinken
- Zeit zum Austausch mit Menschen in ähnlicher Lebenssituation
- Anregung für ihren Umgang mit ihren Kindern (Fragen nach Erziehung, Förderung, Gesundheit und Wohlergehen)

- Anregungen für die Gestaltung ihres Alltags (evtl. vorher berufstätig, jetzt Elternzeit)
- Evtl. Suche nach Lebensgestaltung, Werten, Sinn

Da die Erwartungen sehr unterschiedlich sind, gilt es durch Beobachten oder in Gesprächen herauszufinden, welches Bedürfnis die Besucher/innen haben. Daraus lassen sich Angebote ableiten: Gespräche, thematische Elternabende, Alpha-Kurs, Elternkurse (siehe: Flyer GJW), Ehekurse, Mutter-Kind-Gruppen, Patenschaften, Leih-Omas ...

Angebote der Diakonie sind: Beratungsstellen (Ehe, Familie, Erziehung), Kitas und Familienzentren, Urlaubsangebote für Familien und Alleinerziehende, Patenschaften, Mittagstisch, Hausaufgabenhilfe, Deutschunterricht für Migranten

Literatur

- Kirchenamt der EKD (Hg.): Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – eine Orientierungshilfe des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 3. Auflage, 2013.
- Diakonisches Werk in Niedersachsen (Hg.): Wir sind Familie, Hannover 2014.
- Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V. (eaf) (Hg.): Familienbilder in Kirche und Gesellschaft, Dokumentation Nr. 25 der Fachtagung der eaf 2012, Berlin 2013.

Gabriele Löding

Diakonin

Referentin für gemeindenahle Diakonie im Dienstbereich Mission des BEFG

GLoeding@baptisten.de

Workshop 1:

Winterspielplatz und Angebote für Familien

Bei diesem Workshop haben wir aus der Sicht von Winterspielplatzbesucher/innen (Eltern/teile, Alleinerziehende mit wenigstens einem 2-jährigen Kind) überlegt, welche Angebote von der Kirche/Gemeinde/Diakonie für diese Zielgruppe attraktiv wären. Darüber hinaus haben wir uns über bereits bestehende Angebote ausgetauscht und uns gefragt, ob und wo sich dann auch Gemeinde verändern müsste.

Kostenlose bzw. kostengünstige Angebote:

- Elternkurse
- Wertevermittlung
- Familienfreizeiten
- musikalische Früherziehung
- Infobrett zu Themen bzw. Angeboten von Veranstaltungen u.a.
- Aufbau von Beziehungen
- Patenschaften
- Babysitting
- Leih-Oma
- praktische Hilfe
- Begegnungsräume schaffen
- Angebote zum Ausspannen, Austausch
- Räume zur Verfügung stellen für Kindergeburtstag, Familienfeier ...
- Für ältere Kinder: Schularbeitshilfe

Wichtig ist zu wissen, wo und was im Ort schon angeboten wird, um festzustellen, was noch ergänzt werden könnte, wenn die Kapazitäten dafür vorhanden sind.

Gabriele Löding

Diakonin

Referentin für gemeindenahne Diakonie im Dienstbereich Mission des BEFG

Workshop 2:

Sichere Gemeinde: Kinderschutz beim Winterspielplatz

Seit einigen Jahren beschäftigt sich das GJW mit dem Thema Kinder-, Jugend- und Mitarbeiterschut. Mit der Kampagne „Auf dem Weg zur sicheren Gemeinde“ werden Mitarbeitende im GJW und in Gemeinden bei Schulungen und Seminaren für dieses wichtige Thema sensibilisiert, denn Grenzüberschreitungen und jegliche Formen von Gewalt können uns überall begegnen.

Heute wollen wir uns auf den „Weg zu einem sicheren Winterspielplatz“ machen. Wir wollen miteinander überlegen, an welchen Stellen wir Unsicherheiten begegnen und wie wir sie möglicherweise aus dem Weg räumen können. Wie kann Kinder- und Mitarbeiterschut beim Winterspielplatz konkret aussehen?

Fragen in Bezug auf den Winterspielplatz

1. RAHMENBEDINGUNGEN

Winterspielplatz – ein sicherer Ort in unseren Gemeinden? (Mitarbeitende, Räume, Programm)

2. KINDESWOHL UND KINDESWOHLGEFÄHRDUNG ERKENNEN

Kindliche Grundbedürfnisse, Sicherung des Kindeswohls, Beeinträchtigung des Kindeswohls, Kindeswohlgefährdung

3. KINDER UND ELTERN STÄRKEN

Wie begegnen wir den Eltern? Wie können wir sie unterstützen? (Gesprächsführung, vertrauensbildende Maßnahmen, Informationen über Hilfsangebote)

1. RAHMENBEDINGUNGEN

Winterspielplatz – ein sicherer Ort in unseren Gemeinden?

Wie müssen unsere Rahmenbedingungen gestaltet sein, damit der Winterspielplatz ein sicherer Ort für Kinder ist, an dem sie frei spielen können und an dem Eltern wissen, dass sich ihr Kind in einem geschützten Rahmen bewegt.

Was müssen wir beachten in Bezug auf unsere Mitarbeitenden?

- Wie werden Mitarbeitende ausgesucht?
- Kennen wir alle Mitarbeitenden?
- Wissen alle Mitarbeitenden über ihre Aufgaben Bescheid?
- Gibt es einheitliche Verhaltensregeln, vielleicht sogar einen Verhaltenskodex? (Wie verhalte ich mich Kindern und Eltern gegenüber?)
- Gibt es Verantwortliche, die für den Mitarbeitenden Ansprechpartner sind?

Die Räumlichkeiten

- Sind die Räumlichkeiten und Spielzeuge kindgerecht und sicher? (Gefahrenquellen)
- Sind die Räume offen und jederzeit einsehbar?

Das Programm

- Wo finden die einzelnen Angebote statt? (einsehbare Räume)
- Wie gehen wir mit Situationen um, in denen es zu Körperkontakt kommt (z.B. Klettern)?

2. KINDESWOHL UND KINDESWOHLGEFÄHRDUNG ERKENNEN

Kindliche Grundbedürfnisse

(Maslow'sche Bedürfnispyramide; Abraham Maslow, Vertreter der humanistischen Psychologie)



- Es gibt eine Hierarchie von Bedürfnissen. Je weiter unten in der Pyramide die Bedürfnisse angesiedelt sind, umso wichtiger sind sie für das Überleben und umso drängender werden sie erlebt. Je weiter oben die Bedürfnisse angesiedelt sind, umso leichter können sie aufgeschoben werden.
- Die Bedürfnisse stehen zueinander in Beziehung. Erst wenn das Bedürfnis auf der jeweils darunter liegenden Stufe Befriedigung erfahren hat, tritt das nächsthöhere Bedürfnis in Erscheinung bzw. drängt nach Erfüllung.
- Je weiter oben in der Pyramide ein Bedürfnis angesiedelt ist, umso später in der menschlichen Entwicklung entsteht es.
- Bei Kindern ist die Befriedigung der Grundbedürfnisse Voraussetzung dafür, dass sie sich körperlich, geistig und seelisch gut entwickeln und ihrem Alter entsprechende Fähigkeiten und Fertigkeiten entfalten und ausbauen können.
- Im Gegensatz zu den Erwachsenen benötigen Kinder zur Befriedigung dieser Grundbedürfnisse allerdings die Unterstützung durch andere. Der Mensch ist bei der Geburt noch völlig hilflos und auf die Vollversorgung durch andere zur Befriedigung der Grundbedürfnisse angewiesen.
- Um aus der Hilflosigkeit heraustreten zu können und mit zunehmendem Alter selbständiger und kompetenter die eigene Bedürfnisbefriedigung übernehmen zu können, braucht der Mensch fortlaufende und an das jeweilige Alter angepasste Anregung, Förderung und Anforderung.

An welcher Stelle können wir mit dem Winterspielplatz die Kinder in der Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse unterstützen? Wo geben wir ihnen Anregung, Förderung und Anforderung?

Physiologische Bedürfnisse

Menschen haben ein Bedürfnis nach regelmäßigem Schlaf-Wach-Rhythmus, nach Nahrung und Trinken, Körperpflege, Gesundheitsfürsorge und Körperkontakt.

Kinder brauchen ...

... **Säuglinge:** Bezugspersonen, die regelmäßig Schlaf und Ruhe ermöglichen und altersgemäße Nahrung zuführen, die Körperpflege übernehmen, Gesundheitsfürsorge sicher stellen, Körperkontakt aufnehmen.

... **Ältere Kinder:** Bezugspersonen, die ihnen altersgemäße Nahrung zugänglich machen, sie in Körperpflege und Gesundheitsfürsorge unterstützen und anleiten;

körperliche Nähe und Kontakt mit Respekt gegenüber den Grenzen der Kinder initiieren und zulassen.

Sicherheitsbedürfnis

Menschen haben ein Bedürfnis nach Schutz vor Gefahren und Krankheiten.

Kinder brauchen ...

... Bezugspersonen, die sie durch Aufsicht vor Gefahren beschützen, sie mit zunehmendem Alter auf Gefahren aufmerksam machen und ihnen Maßnahmen zum Schutz vermitteln.

... Bezugspersonen, die sie durch Gesundheitsförderung bzw. Anleitung in der selbständigen Gesundheitsförderung und durch witterungsangemessene Kleidung vor Erkrankungen bewahren, also ihre körperliche und seelische Unversehrtheit sicher stellen.

Zugehörigkeits- und Liebesbedürfnis

Menschen haben ein Bedürfnis nach Mitgliedschaft in einer sozialen Gemeinschaft und nach emotionaler Verbundenheit.

Kinder brauchen ...

... verlässliche, konstante Bezugspersonen, einführendes Verständnis, Zuwendung und mit zunehmendem Alter eine Unterstützung bei der Initiierung und Aufrechterhaltung von sozialen und emotionalen Bindungen sowie eine Förderung in der Entwicklung sozialer Fertigkeiten und emotionaler Kompetenzen.

Wertschätzung- und Geltungsbedürfnis

Menschen haben das Bedürfnis, sich in der sozialen Gemeinschaft zu verorten und Anerkennung und Bestätigung zu erfahren.

Kinder brauchen ...

... Bezugspersonen, die ihre Individualität und Eigenständigkeit positiv spiegeln, Erfahrungen der Selbstwirksamkeit ermöglichen, ihr Selbstbewusstsein stärken und sie altersgemäß zu weiteren Leistungen durch Spiel und Anregung herausfordern.

Bedürfnis nach Selbstverwirklichung

Menschen haben ein Bedürfnis, ihre Persönlichkeit entsprechend ihrer Fähigkeiten und Talente zu entfalten.

Kinder brauchen ...

... Bezugspersonen, die ihnen Zugang zu unterschiedlichen Erfahrungsräumen eröffnen, sie in ihrem Autonomiebestreben unterstützen, ihre Problemlösefähigkeit fördern und sie bei der Verfolgung individueller Lebensziele begleiten.

Werden die Grundbedürfnisse von Kindern befriedigt, so sind die optimalen Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung gegeben.

Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung sind sogenannte unbestimmte Rechtsbegriffe. Im Einzelfall muss eine eigenständige Interpretation erfolgen.

Sicherung des Kindeswohls

- Werden die kindlichen Grundbedürfnisse ausreichend befriedigt, können wir in der Regel davon ausgehen, dass das Kindeswohl gesichert ist.
- Voraussetzungen für ein Heranwachsen junger Menschen zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten sind dann gegeben.
- Hinweise darauf geben uns das Verhalten und Erscheinungsbild des Kindes bzw. beobachtbare Erscheinungsformen einer gesunden Entwicklung.

Beeinträchtigung des Kindeswohls

- Es gibt Situationen / Phasen im Leben eines Kindes, in denen ein oder mehrere Grundbedürfnisse nicht zeitnah bzw. optimal befriedigt werden.
(unvorhergesehenes Ereignis -> kann zu Hunger bei Säugling führen, Umzug -> zunächst keine Freunde, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Trennung, Scheidung der Eltern ...)
- Auswirkungen einer ausbleibenden Befriedigung von Grundbedürfnissen auf das Kind hängt vom Alter und Entwicklungsstand, aber auch von Dauer und Art der Mangelversorgung ab.
- Je jünger das Kind, umso weniger können Defizite eigenständig kompensiert werden; desto größer die Wahrscheinlichkeit einer Beeinträchtigung des Kindeswohls.

- Werden ein oder mehrere Grundbedürfnisse einmalig bzw. Kurzfristig nicht befriedigt, kommen Kinder recht gut damit klar.
- Wiederholen sich bestimmte Ereignisse regelmäßig (z.B. Unterversorgung mit Nahrung) oder halten Phasen der minimalistischen Versorgung längerfristig an, so werden negative Auswirkungen auf das seelische oder körperliche Wohlbefindenebenfalls wahrscheinlich.
- Beeinträchtigungen des Kindeswohls sind noch nicht gleichzusetzen mit einer Kindeswohlgefährdung. Von entscheidender Bedeutung ist die Nachhaltigkeit der Auswirkungen dieser Beeinträchtigungen.

Kindeswohlgefährdung

Es gibt zahlreiche Definitionen für den Begriff Kindeswohlgefährdung. In den meisten Definitionen müssen mehrere Kriterien gleichzeitig erfüllt sein, damit von einer Kindeswohlgefährdung auszugehen ist:

- Die Gefährdung des Kindes muss gegenwärtig gegeben sein.
- Die gegenwärtige oder zukünftige Schädigung muss erheblich sein.
- Die Schädigung muss sich mit ziemlicher Sicherheit vorhersehen lassen, sofern sie noch nicht eingetreten ist.

Die Wahrscheinlichkeit, eines zukünftigen erheblichen Schadens ist wiederum abhängig vom Handeln der Personensorgeberechtigten, sofern die Bedrohung durch menschliches Handeln oder Unterlassen hervorgerufen oder aufrechterhalten wird (und nicht z.B. durch eine schwere Erkrankung). Von Bedeutung sind:

- die Fähigkeit des Erziehungsberechtigten, die Gefahr abzuwenden bzw. die zur Abwendung der Gefahr erforderlichen Maßnahmen zu treffen.
- die Bereitschaft des Erziehungsberechtigten, die Gefahr abzuwenden bzw. die zur Abwendung der Gefahr erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Erscheinungsformen der Kindeswohlgefährdung im Detail:

- Vernachlässigung
- Erziehungsgewalt und Misshandlung
- Sexualisierte Gewalt
- Häusliche Gewalt / Partnerschaftsgewalt

Beobachtungen, die wir so (oder so ähnlich) beim Winterspielplatz machen könnten – Sehen wir als Mitarbeitende Handlungsbedarf? Wenn ja, was können wir tun? Worauf müssen wir achten?

- Eine Mutter besucht mit ihren drei Kindern im Alter von 6 Monaten bis 4 Jahren regelmäßig den Winterspielplatz. Sie macht meistens einen sehr gestressten Eindruck und verhält sich vor allem dem vierjährigen Kind gegenüber sehr ruppig. Der Umgangston zwischen Mutter und Kind ist laut und rau.
- Zwei kleine Mädchen im Alter von etwa 6 Jahren besuchen nun schon zum zweiten Mal ohne die Begleitung durch einen Erwachsenen den Winterspielplatz.
- Eine Mutter ist zum ersten Mal mit ihrem kleinen Sohn beim Winterspielplatz. Sie ist sehr zurückhaltend, erscheint beinahe ängstlich. Man bemerkt sie kaum.
- Ein Vater kommt häufig mit seinen beiden Söhnen zum Winterspielplatz. Die Jungs toben gerne laut und wild mit ihrem Vater. Es geht sehr körperbetont zu. Auch andere Kinder machen mit.
- Einer Mutter rutscht in einer Auseinandersetzung mit ihrem fünfjährigen Sohn die Hand aus.
- Ein kleines Mädchen sucht die Toilette. Sie fragt einen Mitarbeiter, ob er sie begleiten kann, da sie noch nicht alleine ihren Hosenknopf öffnen kann.
- ...

3. KINDER UND ELTERN STÄRKEN

Wie begegnen wir den Eltern und den Kindern? Wie können wir sie unterstützen? (Gesprächsführung, vertrauensbildende Maßnahmen, Informationen über Hilfsangebote)

Kinder

- Wenn möglich, die Kinder mit Namen ansprechen.
- Kinder ernstnehmen und ihnen respektvoll begegnen (Grenzen wahrnehmen)
- Freundlicher Umgangston
- „Schiedsrichter“ im Kinderspiel
- Wenn es notwendig ist, sich auch eine gewisse Zeit bewusst mit einem Kind beschäftigen (z.B. um eine Situation zu entspannen).
- Eltern bleiben erste Ansprechpartner für das Kind!

Eltern

- Gesprächsbereitschaft signalisieren
- Sensibilität im Gespräch (gerade in Fragen zum Erziehungsstil Fingerspitzengefühl zeigen, verständnisvoll sein, zuhören, Grenzen respektieren, Vertrauen aufbauen)
- Hilfe anbieten (z.B. beim Ausfüllen von Formularen, Hilfsangebote vermitteln / siehe Liste)
- Eltern während der Winterspielplatzzeit ggf. entlasten

QUELLE

Deutscher Kinderschutzbund Landesverband NRW e.V. (2012): KiKi – Eine Arbeitshilfe zum Kinderschutz in Kindertageseinrichtungen.

Anne Naujoks

Sozialpädagogin

Leiterin des Kindergartens der Baptistengemeinde Berlin-Steglitz

www.kindergarten-steglitz.de

Workshop 3:

Winterspielplatz: Was, Wie, Wann & Wo?

Bei diesem Workshop haben wir uns mit verschiedenen grundsätzlichen Fragen zur Winterspielplatzarbeit beschäftigt:

Settings:

- Frequenz: Wie häufig wird der Winterspielplatz angeboten?
(Einmal pro Woche? Mehrfach pro Woche?)
- Zeiten: Zu welchen Zeiten wird der Winterspielplatz angeboten?
(Nachmittags? Vormittags? Für wie lange?)
- Zielgruppen: Für wen wird der Winterspielplatz angeboten?
(In der Regel für von mindestens einem Elternteil begleitete Kinder im Vorschulalter)

Programm:

- Spielen & Toben: Bobbycars, Kübelrutscher, Kletterraupe, Verkleidungskiste, Trampolin, Bällchenbad, Rutsche, Kletterwand, Legosteine, Material zum Buden bauen u.v.a.m.
- Basteln & Werken: Knete, Weihnachtsbasteleien
- Vorlesen: Bücherkiste mit Bilderbüchern, aus der sich Eltern und Mitarbeitende bedienen können
- Inhaltliche Angebote: biblische Geschichte, Andacht, Hausaufgabenhilfe für ältere Geschwister, Elterngespräche

Probleme / Bedarf im Blick auf:

- Mitarbeitende
- Kinder
- Eltern

Rechtliche Fragen:

- Versicherung: Teilnehmende sind über ihre eigene Versicherung und/oder über die Versicherung der Gemeinde abgesichert
- Lizenz: BEFG-Gemeinden dürfen den geschützten Begriff „Winterspielplatz“ im Rahmen der Rahmenlizenzvereinbarung des BEFG mit der Berliner Stadtmission kostenlos nutzen; der BEFG freut sich aber über Spenden, um diese Kosten zu decken. Spenden können mit dem Vermerk „Winterspielplatz-Lizenz“ an das Gemeindejugendwerk überwiesen werden:

Gemeindejugendwerk (Bundesgeschäftsstelle)

Spar- und Kreditbank Bad Homburg

IBAN: DE78 5009 2100 0000 0726 05

BIC: GENODE51BH2

- Fundraising: Bei Neugründung können Mittel der „Aktion Mensch“ beantragt werden; ansonsten haben sich Fundraisingaktionen im Nahbereich bewährt (örtliche Sparkasse, Autohändler, Spielwarenladen etc.).
- Anschaffungen: große Kindergarten- oder Sportausstatter (z.B. Sport Thiele) sind gute Adressen; Verhandeln über Rabatte und Sonderkonditionen lohnt sich immer!

Volkmar Hamp

Theologe

Referent für Redaktionelles im Gemeindejugendwerk des BEFG

VHamp@baptisten.de

Fast 30 Mitarbeitende von etwa 15 Winterspielplätzen haben sich am 25. April 2015 auf den Weg nach Berlin gemacht, um dort am zweiten bundesweiten Winterspielplatztreffen teilzunehmen.

Organisiert wurde dieses Treffen vom **Gemeindejugendwerk (GJW)** und dem **Dienstbereich Mission des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG)**.

Die vorliegende Broschüre dokumentiert die wichtigsten Inhalte und Ergebnisse dieses Treffens.